

Peter Alter

NATIONALISMUS

EIN ESSAY ÜBER
EUROPA

The background of the cover features a person holding a flag, overlaid on a pattern of vertical stripes in various shades of red and orange. The person is shown from the chest up, holding the flag with both hands. The flag has a yellow stripe and a red stripe. The overall color palette is warm and vibrant.

EINSICHTEN

K

EINSICHTEN

BAND 1

Peter Alter war von 1976 bis 1994 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Direktor des Deutschen Historischen Instituts in London und lehrte Europäische und Zeitgeschichte an den Universitäten Köln, Freiburg, Cambridge, Sussex und Duisburg-Essen. Letzte Veröffentlichungen u.a. *The German Question and Europe. A History* (2000); *Winston Churchill (1874 – 1965). Leben und Überleben* (2006); *Die Windsors. Geschichte einer Dynastie* (2009).

Peter Alter

NATIONALISMUS

EIN ESSAY ÜBER
EUROPA

Mit 11 Abbildungen

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Peter Alter
Nationalismus. Ein Essay über Europa
Mit 11 Abbildungen
Stuttgart: Kröner 2016
(Einsichten Band 1)
ISBN Druck: 978-3-520-71301-8
ISBN E-Book: 978-3-520-71391-9

Unser gesamtes lieferbares Programm sowie viele weitere Informationen finden Sie unter www.kroener-verlag.de

Reihen- und Umschlaggestaltung: Denis Krnjaić
(www.wewamo.de), Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 by Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
Datenkonvertierung E-Book: Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Inhalt

Die Aktualität des Nationalismus	7
I. Der Kult der Nation	18
Nationalismus – Verheißung und Verhängnis	19
Nationalismus und Patriotismus	25
Nation als zentraler Wert	29
Nation als Konstrukt	32
Wer gehört überhaupt zur Nation – und warum?	35
Kulturnation und Staatsnation – Begriffsbestimmungen	39
Nation und Nationalität	48
II. Nationalbewusstsein und Nationsbildung	50
III. Spielarten des Nationalismus	59
Der liberale Nationalismus	64
Exkurs: Reformnationalismus	72
Der extreme Nationalismus	78
IV. Das ›Erwachen‹ der Nationen	99
›Erwecker‹ und ›Volkssprache‹	101
Mythen, Legenden und Denkmäler	106
Agitation und Organisation	111
Die Menschen in den nationalen Bewegungen	116
Nationale Bewegungen reagieren auf sozialen Wandel	123
Der liberale Nationalismus und seine Gegner	129
V. Der Triumph des Nationalstaats	139
Der Nationalstaat als politische Organisationsform	139
Etappen der Nationalstaatsbildung	145
Der Nationalstaat als Utopie	150
VI. Nation und Nationalismus im Nachkriegseuropa	155
Ein Land sucht die Nation	155
Auslaufmodell Nationalstaat?	160
Nation und Europa	165
Zweifel – doch auch Zuversicht	170
Nachwort	175
Anmerkungen	177
Abbildungsverzeichnis	184
Literaturverzeichnis	185
Namensregister	187

Otto Dann
(1937–2014)

Johannes Laudage
(1959–2008)

Den Freunden und Kollegen
zum Gedenken

Die Aktualität des Nationalismus

In Europa und anderen Teilen der Welt zeichnet sich seit einigen Jahren eine verstörende Entwicklung ab. Heute kann man sie nicht mehr ignorieren. Es ist die unerwartete Rückkehr des Nationalismus, genauer: die erschreckende Ausbreitung nationaler Denkmuster in Politik und Gesellschaft, die Häufung nationalistischer und ausländerfeindlicher Exzesse in Deutschland und anderswo, das Auftreten von Protestparteien mit unverhohlenen rechtspopulistischer und rassistischer Programmatik.

Unverkennbar ist das Wiedererstarren einer untereinander rivalisierenden Staatengesellschaft, und das heißt einer Gesellschaft, in der jeder Staat versucht, die eigenen ›nationalen Interessen‹ in egoistischer Weise durchzusetzen, und in der jede Nation in der anderen Nation die Konkurrentin sieht – in Bezug auf Politik, Wirtschaft und Kultur. Diese Entwicklung lässt sich unschwer selbst in den Ländern nachweisen, die der Europäischen Union angehören. An frühen Warnungen vor dieser Entwicklung hat es nicht gefehlt. Schon 1995, wenige Jahre nach dem Fall des ›Eisernen Vorhangs‹, sprach der ehemalige deutsche Außenminister und überzeugte Europäer Hans-Dietrich Genscher von beunruhigenden »Tendenzen zur Renationalisierung der Politik«. Für ihn war die »Möglichkeit eines neuen Nationalismus [...] die wesentliche Gefahr, mit der sich Europa nach der großen Wende [von 1989/90] konfrontiert sieht«.¹

Seither sind wir auch in Europa Zeugen, wie Staaten, in denen mehrere Nationen und ›Ethnien‹ oft jahrhun-

Das Wieder-
erstarren des
Nationalismus

dertelang zusammengelebt haben, auseinanderbrechen oder in ihrem Fortbestand gefährdet sind. Kleine und kleinste Bevölkerungsgruppen in vermeintlich stabilen ›Nationalstaaten‹ entdecken sich auf einmal als Nationen. Sie fordern mehr Unabhängigkeit von der Zentralregierung, gar den eigenen souveränen Staat. Man kann den ›Aufstand‹ der Regionen gegen die Zentralgewalt in Spanien, aber auch in Belgien, in Italien, in Frankreich oder Großbritannien beobachten. Multinationale Staaten wie Jugoslawien oder die Tschechoslowakei sind im ausgehenden 20. Jahrhundert, nur wenige Jahrzehnte nach ihrer Gründung, zerfallen, die Tschechoslowakei auf friedlichem Wege, Jugoslawien im Gefolge eines blutigen Bürgerkrieges, der nur durch die politische und militärische Intervention der internationalen Staatengemeinschaft beendet werden konnte.

Auch auf der Ebene des Denkens und Sprechens lassen sich gerade im Alltag auffallende Veränderungen beobachten. Politische Debatten beschränken sich wieder zunehmend auf nationale Bezugsräume und weniger auf den ganzen Kontinent Europa; scheinbar längst vergessene Klischees, nationale Vorurteile und Stereotype tauchen wieder auf und vergiften das Zusammenleben der Völker. Der Rassismus, verdeckt oder offen vertreten, ist selbst in Deutschland mit seiner unseligen Vergangenheit im Nationalsozialismus offenbar wieder salonfähig. In Polen registrierte die Polizei 2014 fast 700 Ermittlungsverfahren wegen rassistischer Straftaten; 2015 waren es schon 956. Der Glaube, alles das sei in Europa angesichts vielfältiger Einigungsbemühungen in Politik und Wirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg verschwunden, hat sich als trügerisch erwiesen. Die Debatte über finanzielle Hilfen für das bankrotte Griechenland und über die Inkompetenz seiner korrupten Führungsschicht bietet dafür genügend Beispiele. Fremdenfeindlichkeit und grob pauschalisierende Islamphobie nehmen überall in Europa drastisch zu.

Was bedeutet es, wenn in Deutschland von »Flüchtlingsschwemme« die Rede ist und Asylsuchende als

»Wirtschaftsschmarotzer« oder gar als »Barbaren« bezeichnet werden?² Drückt er oder sie damit ein dumpfes Überlegenheitsgefühl gegenüber anderen Menschen aus, nur weil sie eine andere Sprache sprechen, weil es ihnen wirtschaftlich schlecht geht oder weil sie eine andere Mentalität haben als der oder die Urteilende? Dient der Griff in die Trickkiste pauschaler Vorurteile der nationalen Selbstvergewisserung und der nationalen Identitätsfindung? Erhöht die verbale Abgrenzung von anderen Menschen, häufig unmittelbaren Nachbarn, das eigene Wohlbefinden?

Der neue Nationalismus, der heute vielerorts in Europa sein Haupt erhebt, ist im Grunde der alte Nationalismus, den die Europäer aus ihrer Geschichte zu Genüge kennen: Feindbilder sind für ihn unverzichtbar. Eine bestürzende Intoleranz gegenüber ›den Anderen‹, seien sie nun Minderheiten oder Flüchtlinge oder andere Nationen, und ein kruder Rassismus, für den etwa die Hautfarbe ein zentrales Kriterium ist, gehören zum Kernbestand der mit ihm verbundenen Überzeugungen. Er will die Völker Europas wieder spalten, nicht versöhnen und einen. Die scheinbar so eingängige Unterscheidung zwischen ›wir‹ und ›die Anderen‹, die für alles Mögliche als Sündenböcke herhalten müssen, ist dabei nur auf den ersten Blick eindeutig. Denn die naheliegende Frage: Wer sind eigentlich ›wir‹?, bleibt im Unklaren und Ungefähren.

Die Dynamik des neuen Nationalismus, vor dem der langjährige deutsche Außenminister schon 1995 warnte, mag viele Zeitgenossen schockieren. In den Jahren und Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg schien es ja so, als sei das Zeitalter des Nationalismus, das Denken in nationalistischen Kategorien und geleitet von ›nationalen Interessen‹, in Europa überwunden. »In der Zukunft«, schrieb der bedeutende englische Historiker Eric J. Hobsbawm im Jahre 1991,

werden ›Nationalstaaten‹ und ›Nationen‹ oder ethnisch-sprachliche Gruppen mit der übernationalen Neuord-

Unverzichtbare
Feindbilder

nung der Welt zu kämpfen haben, sie werden sich vor ihr zurückziehen, ihr Widerstand leisten, sich ihr anpassen, von ihr absorbiert oder erschüttert werden. Nationen und Nationalismen wird es auch in Zukunft geben, aber in der Geschichte werden sie von untergeordneter und vielfach sehr geringer Bedeutung sein.³

Wirklich?

Der Nationalismus in allen seinen Erscheinungsformen war nach der Erfahrung des Völkermordes in Europa als latente Bedrohung für das friedliche Zusammenleben der Menschen gebrandmarkt. Viele Menschen begriffen den Zweiten Weltkrieg »als das blutige Ende des nationalistischen Zeitalters«,⁴ so der exzellente Kenner des europäischen Nationalismus Dieter Lange-wiesche. Der gerade aus dem Amt geschiedene britische Premierminister Winston Churchill, der hartnäckigste Widersacher des deutschen Diktators und seines verbrecherischen Regimes, verlangte deshalb schon wenige Monate nach Kriegsende von den Europäern ein entschlossenes und radikales Umdenken. Damit setzte er ein weithin sichtbares Zeichen. Der Weg aus der »Tragödie Europas«, aus Elend und Verzweiflung, mahnte er im September 1946 in einer visionären Rede in Zürich, sei die Überwindung der »furchtbaren nationalistischen Streitigkeiten [*frightful nationalistic quarrels*]«. Europa brauche die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland. Mehr noch: Es brauche »so etwas wie die Vereinigten Staaten von Europa« – darin erblickte der britische Kriegspremier das einzig wirksame Gegengift zu einem Nationalismus, der für das Jahrhundertverbrechen des Holocaust verantwortlich war und der den Kontinent in unermessliches Elend gestürzt hatte. In Europa war die Zeit gekommen für einen Neubeginn:

Wir alle müssen den Schrecken der Vergangenheit den Rücken kehren. Wir müssen in die Zukunft blicken. Wir können es uns nicht leisten, den Hass und die Rachegefühle, die aus dem Unrecht der Vergangenheit entstanden sind, durch die kommenden Jahre mitzuschleppen.⁵

Churchills
Zürcher Rede
von 1946

Die Zeichen der Zeit, so Churchill, verwiesen die Europäer auf den Weg der Verständigung. »Let Europe arise!«, rief er seinen Zuhörern zu.

Der große Staatsmann sprach in der Aula der Züricher Universität das an, was damals viele Zeitgenossen angesichts unendlichen Leids und existentieller Not im Nachkriegseuropa empfanden und was sie sich für die Zukunft erhofften. Seine Rede richtete sich zwar formal an die Studentenschaft der Züricher Universität, in Wirklichkeit aber an den ganzen Kontinent. So wurde sie von Churchills Zuhörern auch verstanden.

Die entschiedene Verurteilung des Nationalismus traf in diesen Jahren de facto nirgendwo in Europa auf nennenswerten Widerspruch. Schon während des Krieges hatte der berühmte niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga den Nationalismus als Sucht bezeichnet, als »die Sucht, dem eigenen Staat vor, über und auf Kosten von anderen Geltung zu verschaffen.«⁶ Auf einem internationalen Historiker-Treffen, das im Oktober 1949 in Speyer stattfand, stellte der deutsche Historiker Peter Rassow fest: »In unserer Gegenwart ist es allgemein klar geworden, daß die nationale Idee für die Nationen, die die abendländische Kultur konstituieren, nicht mehr soviel bedeutet, wie die Idee der abendländischen Kultur selbst.«⁷ Konrad Adenauer, der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, urteilte drastischer und unmissverständlich. Für ihn, der den Untergang der demokratischen Weimarer Republik und den Aufstieg des Nationalsozialismus miterlebt hatte, war der Nationalismus der »Krebsschaden Europas.«⁸ Bei Wissembourg, an der deutsch-französischen Grenze, rissen Anfang August 1950 deutsche und französische Studenten die Schlagbäume nieder – um durch diese spektakuläre Aktion das Ende des Nationalismus in Europa symbolisch zu besiegeln. Polizisten auf beiden Seiten der Grenze schauten zu und entsorgten die Trümmer.

Übersehen wurde dabei allerdings praktisch von allen, dass dem Nationalismus zur gleichen Zeit in weiten Teilen Asiens und Afrikas durchaus noch die politische

Verdammung
des Nationalismus

Bedeutung zugebilligt wurde, die er im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts lange Zeit besessen hatte. So waren schon während des Zweiten Weltkrieges asiatische und afrikanische Befreiungsbewegungen entstanden, die darauf abzielten, das Kolonialjoch der europäischen Mächte abzuschütteln bzw. die Wiederherstellung ihrer Kolonialreiche zu verhindern. Für diese Bewegungen und ihre Führer galt der Nationalismus, wie einst in Europa, weiterhin als etwas Fortschrittliches, als emanzipatorische Kraft – gerichtet gegen Unterdrückung und Bevormundung von außen. Darauf, auf die verwirrende Wandlungsfähigkeit des Nationalismus, auf seine immer wieder hervorgehobene Doppelgesichtigkeit, wird noch einzugehen sein.

Niedergang
der nationalen
Ideologie in
Europa

Die fatale Geschichte Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war für die Völker des Kontinents die historische Erfahrung, die den Niedergang der nationalen Ideologie letztendlich auslöste. In Westeuropa, später dann auch im Süden und Osten des Kontinents, gewann in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das kühne Projekt eines politisch und wirtschaftlich kooperierenden Europa eine nie zuvor gekannte Strahlkraft. Die faszinierende Vision eines geeinten Europa, in dem die herkömmlichen Nationalstaaten, in dem nationalistisches Denken und Handeln mehr oder weniger der Vergangenheit angehörten, entfaltete seit Winston Churchills leidenschaftlichem Appell an die traumatisierten Europäer einen ungeahnten Zauber. Im Europa der Ruinen und des tiefen Hasses zwischen den Völkern gab es auf einmal wieder Hoffnung auf eine neue Politik, eine neue Gesellschaft, Zuversicht im Hinblick auf eine friedlichere Zukunft, Raum für politische Träume und Fantasien. Nach Meinung des ehemaligen deutschen Außenministers Hans-Dietrich Genscher wollte

die Gründergeneration der Europäischen Gemeinschaft [...] auf die Irrwege der europäischen Geschichte, auf jahrhundertelange Bruderkriege und vor allem auf die zwei Weltkriege dieses Jahrhunderts reagieren. Die Völker des Kontinents sollten ihre Kräfte nie wieder gegeneinan-

der richten, sondern sie zusammenführen zu einer neuen Kultur des Zusammenlebens.⁹

Das Ergebnis? »Nirgends sonst auf der Welt,« bilanzierte 2010, kurz vor seinem Tod, der in den USA lehrende britische Historiker Tony Judt, »ist eine Region mit solch gewaltigen Ausmaßen so erfolgreich aufgebaut und verwaltet worden, ohne dass es dabei zu Krieg oder zur Bildung eines Imperiums gekommen wäre.«¹⁰ Ohne Mut und Optimismus wäre das nicht gelungen.

Doch das Erwachen aus den europäischen Träumen im Gefolge der Griechenlandkrise zu Beginn des 21. Jahrhunderts war abrupt und ernüchternd. Geschichte wiederholt sich nicht, sagt man. Aber geschichtliche Erfahrung gerät offenbar auch sehr schnell in Vergessenheit. Schon seit dem späten 20. Jahrhundert scheint es so, als sei der so hoffnungsvoll begonnene europäische Integrationsprozess ins Stocken geraten. Dabei hat jeder einzelne Europäer von der europäischen Integration seit Ende der 1940er Jahre in zuvor kaum vorstellbarer Weise profitiert. Es sei nur daran erinnert, dass Reisen und Arbeiten in Europa noch vor nicht allzu langer Zeit durch umständliche Grenzkontrollen, unterschiedliche Währungen, Aufenthaltsbeschränkungen und dergleichen außerordentlich behindert wurde. »Das neue Europa entstand vor allem dadurch«, schrieb ein deutscher Journalist im Sommer 2015, »dass sich Millionen und Abermillionen Europäer den Kontinent reisend und arbeitend erschlossen.«¹¹ Die Nationalstaaten hatten sich in der Vergangenheit nie geschert, der Freiheit ihrer Bürger enge Grenzen zu ziehen. Und nun fielen auf einmal die Zollschränken und andere Restriktionen für den Handelsaustausch. Ein Gemeinsamer Markt, dem immer mehr europäische Staaten beitraten, schuf einen nie gekannten Wohlstand für breite Bevölkerungsschichten.

Die boomende Wirtschaft im Nachkriegseuropa erlaubte es den nationalen Regierungen zudem, die Fundamente für den Sozialstaat zu legen und ein System

Gemeinsamer
Markt und
Sozialstaat

sozialer Sicherheit zu schaffen, das sich kein Bürger Europas vor dem Krieg hätte vorstellen können. Auch die außenpolitische Zusammenarbeit der europäischen Nationalstaaten hat sich vertieft. Nationale Alleingänge einzelner Mitgliedsstaaten der Union gerade auf dem Feld der Außen- und Verteidigungspolitik sind dadurch aber noch längst nicht ausgeschlossen, sondern eigentlich immer noch der Normalfall. Sie werden damit begründet, dass handlungsstarke und handlungswillige Nationalstaaten auch im europäischen Kontext weiterhin notwendig sind. Man mag das bedauern, aber das ändert nichts an der derzeitigen Realität.

Ungeachtet aller Integrationserfolge wird die wuchernde europäische Bürokratie und die Gesetzgebungshektik der Europäischen Union in den Mitgliedsstaaten heutzutage zunehmend als monströs empfunden. Bei vielen Europäern hat sich in den letzten Jahren der Eindruck verfestigt, dass ›Brüssel‹ sich mit zahllosen Regelungen und Vorschriften wie ein zentralistischer Super-Nationalstaat in alle Lebensbereiche der Menschen einmischt. Bei der Lösung großer gemeinsamer Probleme falle die Europäische Kommission hingegen durch eine eher zögerliche Haltung, allzu oft auch durch das Ausbleiben eigener Initiativen auf, so bei der Griechenlandkrise 2014/15 oder angesichts der gewaltigen Flüchtlingsströme, die seit dem Sommer 2015 aus dem Nahen Osten und Afrika über das Mittelmeer und die Türkei nach Europa kommen. In der Asylpolitik wird der Brüsseler Kommission von ihren Kritikern sogar völliges Versagen vorgeworfen. Ihr angebliches Versagen hängt aber auch damit zusammen, dass die Mitgliedsländer der Union es zunehmend vorziehen, sich in dieser Frage unverhüllt von nationalen Interessen leiten zu lassen. Auch in anderen Fragen fasst der Europäische Rat Beschlüsse, die dann von den Mitgliedsländern auf nationaler Ebene nur lässig, oft sogar überhaupt nicht umgesetzt werden. Statt weitere Befugnisse an ›Brüssel‹ abzugeben, versuchen manche Mitgliedsstaaten, bereits übertragene Befugnisse wieder zurückzufordern. In Po-

›Brüssel
in der Kritik

len kann man sogar beobachten, dass die europäische Flagge an staatlichen Gebäuden nicht mehr gehisst wird. Nationaler Egoismus, angefeuert von rechtsradikalen und fremdenfeindlichen Parteien, feiert in den Mitgliedsstaaten der Union eine deprimierende Wiederauferstehung. Was bleibt da noch übrig vom vielbeschworenen europäischen Geist? Wird in ›Brüssel‹ nur noch eine sprudelnde Geldquelle zur Finanzierung nationaler Projekte gesehen?

Selbst bei jenen, die das beispiellose europäische Einigungswerk mit viel Sympathie begleiten, wächst das Unbehagen gegenüber einem vermeintlich seelenlosen Europa der Paragraphen. Es sei »gerade der bürokratische und elitäre Charakter der europäischen Verwaltungskaste, der heute auf stärkste Ablehnung stößt – was sich allerorten vor allem Nationalisten zunutze machen«. ¹² Im deutschen Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* war im Sommer 2015 zu lesen:

Ist Europa
verloren?

In Wahrheit haben wir in den vergangenen Jahren Europa verloren. Es ist nicht mehr das Europa, das die Gründer- und Ausbaugenerationen versprochen hatten, Robert Schuman und Konrad Adenauer, Helmut Kohl und François Mitterand. Es ist beinahe das Gegenteil. Wir leben in einem Anti-Europa. ¹³

Der Widerstand gegen die oft kritisierte politische Praxis der europäischen Institutionen beruft sich auf bewährte nationale Usancen und nationale Besonderheiten, auf die niemand verzichten möchte. Der vermeintlich überholte Nationalstaat wird dabei zunehmend als Gegenpol zum angeblich entstehenden europäischen Zentralstaat dargestellt. Mit ihm, dem Zentralstaat, verbinden sich bei den Menschen keine positiven Emotionen, allenfalls Abneigung und Ablehnung.

Die beiden Enden des politischen Spektrums, die extreme Linke wie die KPD, aber auch ›Podemos‹ in Spanien, und die extreme Rechte wie die ›Alternative für Deutschland‹, der ›Front National‹ in Frankreich, die griechische ›Chrysi Avgi‹ (›Goldene Morgenröte‹) oder

die niederländische ›Partij voor de Vrijheid‹ stehen der europäischen Idee distanziert gegenüber, wenn auch aus verschiedenen Gründen. Fremdenfeindlichkeit und Europafreundlichkeit schließen einander aus. Proportional zum Erstarken nationalkonservativer Parteien, die in einigen Staaten Europas bereits die Regierung bilden – während die Briten im Juni 2016 sogar für den Austritt aus der Europäischen Union votierten –, verlieren die europäischen Institutionen an Autorität. Angesichts vielfältiger Krisen in der Welt, von Terrorismus und kriegerischen Konflikten erscheint den verunsicherten Menschen die Nation als die Gemeinschaft, die allein Stabilität, Schutz und wirtschaftliche Prosperität zu garantieren vermag.

Die Solidarität unter den Europäern schwächtelt also. In einer europafreundlichen deutschen Tageszeitung verstieg sich der englisch-irische Historiker Brendan Simms angesichts dieser bestürzenden Entwicklungen im Herbst 2015 gar zu der Feststellung: »Die einfache Wahrheit ist, dass die Tage der Europäischen Union gezählt sind [...] Das Konzept, wonach die europäische Integration als langer gradueller Prozess begriffen wird, ist gescheitert.«¹⁴ So mag es jenseits des Ärmelkanals erscheinen.

Erlebt Europa heute einen Rückschritt bei der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs so hoffnungsvoll begonnenen Integrationspolitik, gar einen Rückfall in die unseligen Zeiten nationaler Egoismen und rücksichtslos vertretener nationaler Interessen? Haben alle Fortschritte hin zu einer europäischen Einigung seit der aufrüttelnden Züricher Rede Winston Churchills nur eine Illusion entstehen lassen, die in der Konfrontation mit einem wieder erstarkenden Nationalismus wie eine Seifenblase zerplatzt? Für Europa und seine Zukunft in einer globalisierten Welt wäre das ein Desaster.

Aber die Krise Europas lässt sich nicht länger leugnen. »Statt der Fortentwicklung zu einer immer engeren Union«, urteilte unlängst ein kanadischer Kenner der europäischen Geschichte,

stehen uns inzwischen ganz andere Szenarien vor Augen: ein mögliches Auseinanderbrechen des Euro, die Wiedereinführung von Grenzkontrollen sowie die Sumpflüte einer Politik des Ressentiments und der gegenseitigen Schuldzuweisungen, die zu Konflikten zwischen Klassen, ethnischen Gruppen und sogar Nationen führen könnte [...] Nicht zum ersten Mal liegt ein Schatten der Ernüchterung über dem europäischen Traum.¹⁵

Der politischen Öffentlichkeit Europas stellt sich also wieder einmal die Frage, wie die erstaunliche Anziehungskraft und die Wirkmächtigkeit des Nationalismus und der mit ihm verbundenen politischen Bestrebungen zu erklären ist. Kann man Gründe benennen, die vielleicht helfen, seine überraschende Renaissance in unserer Welt, die angeblich so aufgeklärt und von rationalem Handeln bestimmt ist, zu verstehen? Darum geht es im Folgenden.

I. Der Kult der Nation

Ein Blick zurück: Das, was Johan Huizinga mit einer Sucht verglich, ist eine politische Kraft, welche die Geschichte Europas und der Welt in den vergangenen beiden Jahrhunderten vielleicht stärker bestimmt hat als die Ideen der Freiheit und der parlamentarischen Demokratie. Der Soziologe Norbert Elias würdigte den Nationalismus als »eines der mächtigsten, wenn nicht *das* mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts«.¹ Auch die Ideologien des Sozialismus und des Kommunismus, die lange so machtvoll erschienen, treten hinter ihm zurück. Hängt das vielleicht damit zusammen, dass der moderne Nationalismus in intellektueller Hinsicht im Grunde eine recht anspruchslose Ideologie ist? Von der philosophischen Tiefe und Breite der großen Gedankengebäude des 19. Jahrhunderts wie dem Liberalismus, dem Sozialismus oder dem Konservatismus ist der Nationalismus mit seinen relativ simplen Aussagen meilenweit entfernt.

Im Zentrum des Nationalismus stehen Nation und Nationalstaat. Man kann es zugespitzter formulieren: Der Nationalismus verkörpert den politischen Egoismus einer sich als »Schicksalsgemeinschaft«² verstehenden sozialen Gruppe. Sie verlangt vom Individuum unbedingte Solidarität und Opferbereitschaft. Als Gegenleistung stellt sie ihm Schutz und eine bessere Zukunft in Aussicht. Die Rechte und Ansprüche von Minderheiten und anderen Nationen gelten den glühenden Vertretern der nationalen Ideologie dabei wenig. Von Internationalismus wollen sie nichts wissen. Nur kurzzeitig hat es im 19. Jahrhundert und dann erneut in der Phase der Entkolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen verschiedenen nationalen Bewegungen Ansätze zu einer solidarischen Kooperation gegeben.